



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weltspiegel.

3. M a i.

Krisis oder Verjümpfung? Wann und wie die Konferenz von Genua, die noch immer das politische Interesse ausschließlich beherrscht, ausgehen wird, ist gegenwärtig noch unklarer als vor acht Tagen. Die meisten Eindrücke, die uns von dort übermittelt werden, gehen dahin, daß eine gewisse Würdigkeit in den Verhandlungen Platz greift. Das ist kein Wunder. Die Mitglieder der Delegationen und die Sachverständigen leisten reichliche, gründliche und schwierige Arbeit, und doch sehen sie, daß die politischen Hauptfragen, auf deren Erledigung man doch zum mindesten hoffte, nicht von der Stelle kommen. Es bleibt dabei, daß die Mehrzahl der Mächte unter der Führung Englands, unterstützt durch die Vermittlertätigkeit Italiens, alles daran setzt, ein positives Ergebnis der Konferenz herbeizuführen, während Frankreich in Genua mit Hilfe der paar Getreuen, die ihre Orientierung in Paris suchen, eine offenbare Obstruktionspolitik treibt. So hat sich die Eigenheit der Lage nachgerade immer deutlicher in einem Kampf zwischen Poincaré und Lloyd George ausgeprägt, der zu Zeiten schon sehr scharfe Formen angenommen hat. Es ist aber in diesem Kampfe noch keine Entscheidung irgendwelcher Art eingetreten, und das bringt eine lange Dauer der Spannungen mit sich, die für die Arbeitsfreudigkeit der Kommissionen nicht von Vorteil ist und dem Ergebnis der Konferenz mehr Gefahr droht, als der anfangs so sehr gefürchtete Gegensatz zwischen Siegern und Besiegten. Man ist zuerst vor einer Krisis besorgt gewesen, jetzt steigt die Gefahr der Verjümpfung auf.

Lloyd George erkennt darin mit Recht die stärkste Waffe, die Poincaré gegen ihn anwendet. Er brauchte die französische Politik an sich nicht zu fürchten, denn es kann kein Zweifel bestehen, daß aus der Konferenz von Genua wenigstens die eine Frucht reifen wird: der Welt werden über Bedeutung und Wirkungen der französischen Politik die Augen geöffnet werden. Frankreich ist schon jetzt nicht mehr imstande, die andern Mächte über den Charakter seines Imperialismus zu täuschen, und daß es der Schädling und Friedensstörer der Welt ist, wird auch von vielen seiner früheren Freunde und Bewunderer erkannt. Dem englischen Premierminister ist aber mit dem Durchdringen dieser Meinung allein nicht gedient. Er muß, um angesichts der nicht länger hinauszuschiebenden Neuwahlen im Vereinigten Königreich Herr der Lage zu bleiben und seine eigene politische Zukunft sicherzustellen, alles versuchen, um einen eindrucksvollen Erfolg von Genua mitzubringen. Poincarés zähe und verbissene Obstruktionspolitik, die sich auf dieselben Grundlagen stützt, die Lloyd George einst selbst anerkannt und an denen er mitgebaut hat, von denen er sich auch nicht ohne weiteres lösen kann, erschwert einen sichtbaren Erfolg im Sinne des englischen Interesses ganz außerordentlich. Nun macht es ja der englischen Fähigkeit nichts aus, den Kampf gegen solche Methoden aufzunehmen, und Lloyd George hat bereits sehr eindringlich zur Geduld ermahnt. Aber es ist ein Unterschied, ob ein leitender Staatsmann ein solches Ziel in der regelmäßigen Führung der Geschäfte seines Landes verfolgt, oder ob er dabei an eine so eigenartige Veranstaltung wie eine große internationale Wirtschaftskonferenz für die

Dauer ihrer Tagung gebunden ist. Hier hat er mit Kräften zu rechnen, die sich seiner unmittelbaren Leitung und Beeinflussung zum Teil entziehen und schwer auf längere Zeit in einer so außergewöhnlichen Lage und Tätigkeit zusammenzuhalten sind. Deshalb bringt die Lage praktische Schwierigkeiten mit sich, die sehr wohl geeignet sind, die Gemüser Lust gründlich mit Pessimismus zu verseuchen, so daß die Zunahme ängstlicher Berichte entweder über ein baldiges vorzeitiges Ende der Konferenz oder ihr Verlaufen auf einem toten Strang wohl erklärlich ist. Es wäre leichtfertig, mit diesen Möglichkeiten nicht zu rechnen, aber ebensowenig kann man sie als Gewissheiten oder auch nur Wahrscheinlichkeiten schon jetzt ansehen. Man darf nicht vergessen, daß Lloyd George bei seinen Versuchen, Poincarés Pläne zu durchkreuzen, die Mehrheit der inzwischen erheblich geklärten und über ihren wahren Nutzen belehrten öffentlichen Meinung Englands hinter sich hat und ein außerordentlich starkes persönliches Interesse hat, sie hinter sich zu behalten, — sehr im Gegensatz zu früheren politischen Lagen, als sein erstes Streben dahin ging, das Einvernehmen mit Frankreich zu wahren. So wie schon die ersten Wochen der Konferenz bessere Ergebnisse brachten, als die meisten politischen Beurteiler vermutet hatten, so liegt auch gegenwärtig keine Notwendigkeit vor, an die völlige Ergebnislosigkeit der Beratungen zu glauben.

Die große Zähigkeit Poincarés, der sich in seiner starren Ablehnung jeder Erörterung der Reparationsfrage auch dadurch nicht beirren ließ, daß jeder wirtschaftliche Wiederaufbauplan, fast möchte man sagen, mit Naturnotwendigkeit immer wieder in dieses verpönte Thema mündete, sollte nach den Hoffnungen der englischen Delegation wenigstens in so weit überwunden werden, als man in der russischen Frage zu einem Uebereinkommen zu gelangen gedachte. Lloyd George wollte diese Sache, obwohl darin eigene Wege gehend, doch in der Form mit möglichstem Entgegenkommen gegen die Franzosen behandeln. Daraus erklärt sich seine anfängliche Wut und Entrüstung, als der Abschluß des deutsch-russischen Vertrages seine Taktik durchkreuzte und ihn mit genügender Eindringlichkeit auf den begangenen Fehler hinwies, daß er, statt mit den eingeladenen Mächten in loyal gewahrter Gleichberechtigung vernünftige Wirtschaftspläne zu beraten, die russische Frage durch eine unter Ausschluß Deutschlands betriebene Ententepolitik lösen wollte. Aber er sah den Fehler ein und mußte dafür zu sorgen, daß die Konferenz den Vertrag von Rapallo nicht mehr als Stein des Anstoßes für ihre Verhandlungen betrachtete. Damit wurde jedoch Frankreich veranlaßt, seinen obstruierenden Standpunkt in der russischen Frage wieder aufzunehmen, und das um so lieber, als die russische Delegation mit der größten Festigkeit ihre Stellung wahrte und zu keinen Zugeständnissen, wie sie den französischen Wünschen entsprochen hätten, zu bewegen war. Tschitscherin war auf keine Weise einzuschüchtern. Er ließ keinen Zweifel darüber, daß Rußland zwar in einer überaus traurigen wirtschaftlichen Lage sei, immerhin aber ein unabhängiges Land, das über eine achtungswerte Militärmacht verfügt. So führte er eine dem entsprechende feste Sprache, die gegen die Schwächen und Unwahrheiten der Ententepolitik manchen empfindlichen Hieb austeilte und mit einer verblüffenden Unbekümmertheit um die Kritik der eigenen Schwächen den Standpunkt von Sowjetrußland verpöcht. Tschitscherin setzte den Forderungen des Londoner Memorandums, die

den Geist der französischen Politik atmeten, rücksichtslos das Bedürfnis seines Landes entgegen, obwohl es offenbar war, daß weder Frankreich noch England bereit waren, seine Anschauungen anzuerkennen. Indessen sah er deutlich, daß der Widerspruch gegen die russischen Forderungen in diesem Falle England und Frankreich nicht einen, sondern trennen würde. Und darin täuschte er sich nicht. Frankreich wollte um so weniger jetzt in der russischen Frage nachgeben, als es nicht ohne Grund glaubte, daß es in diesem Falle — wenigstens nach der Verständigung zwischen Deutschland und Rußland — stark an Prestige bei den sogenannten „Randstaaten“ einbüßen würde, die über diese Verständigung starke Unruhe an den Tag legten. Es ist in diesen Tagen trotz alledem zu einer formellen Verständigung zwischen Frankreich und England über ein neues *Memorandum an Rußland* gekommen, aber die Herstellung und Abfertigung dieses Aktenstücks ist mit soviel Weiterungen, Zwischenfällen und Krisenerscheinungen belastet, seine Annahme durch Rußland unwahrscheinlich.

Zwischen Frankreich und England hat sich die Lage in den letzten Tagen zweifellos weiter gespannt. Barthou entschloß sich — es tut nichts zur Sache, ob auf direkte Aufforderung Poincarés, oder aus eigener Initiative — zu einer Reise nach Paris, um mit dem Ministerpräsidenten Rücksprache zu nehmen. Wie schwierig aber die Lage war, geht daraus hervor, daß er diese Reise von Tag zu Tage aufschob. Schließlich trat er sie doch an, und alsbald verweigerte sein Vertreter Barrère die Unterzeichnung des inzwischen vereinbarten Memorandums an Rußland, — ein Zwischenfall, der den Gegensatz zwischen englischer und französischer Politik in helle Beleuchtung rückt. Noch wird man also das endgültige Urtheil über die Entwicklung in Genua vertagen müssen. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß der Papst Pius XI. in einer bedeutsamen Kundgebung, einem an den Kardinalstaatssekretär Gasparri gerichteten Schreiben, seinen Anteil an den Erfolgen der Konferenz, namentlich an einer wirksamen Hilfe für Osteuropa zu erkennen gegeben hat. Ueber ihre Wirkungen wird sich freilich erst später etwas Bestimmteres sagen lassen.

W. v. M a j s o w.

Bücherschau.

Deutsche Romane.

Der Verlag Cotta (Stuttgart) legt die überaus stattliche zweite Serie der Gesammelten Werke von Rudolf Herzog in wiederum sechs sehr schmalen Bänden vor. Da hat die große Herzoggemeinde nun auch die neueren seiner berühmten und in vielen Hunderttausenden verbreiteten Romane beisammen, den Novellen-Doppelband: *Die Welt in Gold* und *Jungbrunnen* sowie endlich einen fast fünfhundert Seiten starken Band Herzog'scher Gedichte. Gerade diese stärksten Zeugnisse seiner immerfrohen Rheinlandsseele werden vielen die liebste Geschenkgabe sein, ein Buch frohesten deutschen Bekenntens, welches den starkgenutten Bau Herzog'schen Schaffens als das hoch und froh im Winde flatternde deutsche Banner krönt: *Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!*

Das gleiche Bekenntnis legt im stillen Lärm auf seiner Scholle der Thüringer Dichtersmann *Gustav Ehröder* ab, von dem ich erst vor einem Jahre